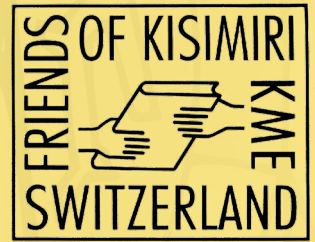


Die schwierige Lage der Massai im Norden Tansanias



Tansania weist eine sehr grosse ethnische Vielfalt auf. Die gut 60 Millionen Einwohner werden in etwa 130 Ethnien unterteilt, von denen allerdings über 90% zur Sprachgruppe der Bantu gehören. Swahili, eine Bantusprache, ist zwar nicht offiziell, jedoch faktisch die Amtssprache Tansanias. Das Englische verliert seit der Unabhängigkeit vor über 60 Jahren kontinuierlich an Einfluss.

Die Ethnien werden in vier Hauptgruppen unterteilt: In die Niloten (zu denen u. a. die Massai gehören), die Bantu (unter denen die 3 Millionen Angehörigen der Sukuma die grösste Volksgruppe Tansanias darstellen), die Kuschiten und die Khoisan. Letztere werden auch als Buschmänner bezeichnet und gehören zu den ältesten Ethnien Afrikas. Sie bildeten ursprünglich eine wichtige Volksgruppe im heutigen Südafrika, leben teilweise noch als Jäger und Sammler und sprechen eine spezielle Sprache mit Klicklauten. Die Hadzabe sind im heutigen Tansania die bekannteste Ethnie der Khoisan und haben als Touristenattraktion eine gewisse Bekanntheit erlangt.

Tansania blieb bis anhin von grösseren ethnischen Spannungen und kriegerischen innenpolitischen Auseinandersetzungen verschont. Das liegt zum einen daran, dass die bantusprachigen Sukuma mit gut 3 Millionen zwar die grösste Ethnie darstellen, aber weit davon entfernt sind, eine dominierende Mehrheit zu sein. Andererseits hat die Ujamaa-Politik des Staatsgründers Julius Nyerere wesentlich dazu beigetragen, ethnische Unterschiede in den Hintergrund zu stellen und das Gemeinschaftliche der tansanischen Bevölkerung zu betonen.

Nyereres ideologisches Konzept von Ujamaa (Swahili-Begriff für Dorfgemeinschaft und Gemeinschaftssinn) entstand anfangs der 60er Jahre und wurde unter dem Begriff «Afrikanischer Sozialismus» über die Landesgrenzen hinaus bekannt. Auch wenn diese Strategie Nyereres heute als überholt gilt und einige Erwartungen nicht erfüllen konnte, wirkt sie sich doch bis heute insoweit positiv auf das Zusammenleben der Ethnien aus, als dass sie darauf verzichtet, ethnisch

motivierte Ziele und Aktionen zu unterstützen. Auch die Sprache eignet sich in Tansania kaum dazu, Minderheiten auszugrenzen. Swahili wird von über 90% der Bevölkerung Tansanias verstanden.

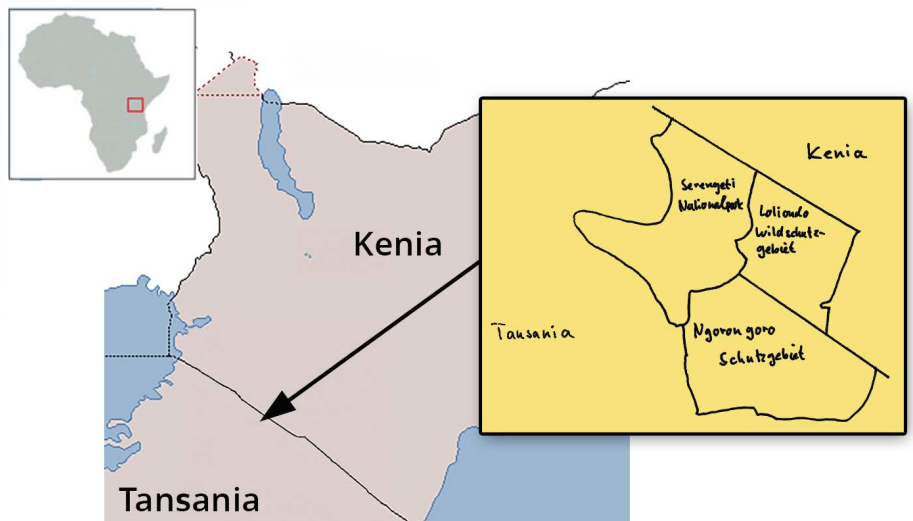
Als negative Beispiele einer ethnisch begründeten, ausgrenzenden Politik können die Massnahmen früherer Hutu- und Tutsipolitiker in Ruanda oder die Aktionen des soeben wiedergewählten indischen Regierungschef Modi und seiner nationalistischen Hindupartei Bharatiya Janata Party gelten.

Tansania ist in 31 Regionen unterteilt, eine davon ist Arusha. Kisimiri liegt im Arumeru-Distrikt, der zur Region Arusha zählt. In diesem Distrikt leben hauptsächlich Wameru, daneben Chagga und Massai. Wir haben uns bei unseren Schulen in Kisimiri danach erkundigt, wie viele Massai-Kinder dort unterrichtet werden und ob es gegenüber den Massai zu Diskriminierungen komme.

Die Schulleitung gab eine beschönigende Antwort, alle Ethnien lebten friedlich miteinander, der Anteil der Massai liess sich nicht ermitteln. Eine Schülerin liess bei einem Besuch durchblicken, dass die Wameru, welche die Mehrheit stellen, durchaus Minderheiten diskriminieren würden.

In Ostafrika leben etwa eine halbe bis zu einer Million Massai. Ihre tatsächliche Zahl ist ungewiss, da zum Beispiel in Kenia bei Volkszählungen viele Massai ihre ethnische Herkunft nicht angeben, da sie Benachteiligungen fürchten. Das würde erklären, weshalb andere Schätzungen von 2 oder gar drei Millionen Massai ausgehen. In Tansania wiederum wird die ethnische Herkunft bei Volkszählungen nicht berücksichtigt, eine Folge der Ujamaa-Politik.

Die Mehrzahl der Massai lebt im Süden Kenias, der Rest im Norden Tansanias.



Anthropologen gehen davon aus, dass die Massai ursprünglich aus dem Südsudan stammen und sich aus dem unteren Niltal im 15. Jahrhundert aufgemacht haben, um sich im heutigen nördlichen Kenia und in Zentral-Tansania an den Großen Seen niederzulassen. Diese Annahme deckt sich mit der mündlichen Überlieferung der Massai. Sie gehören zu den nilotisch sprechenden Volksstämmen, die sich als Viehbauern, aber vor allem als Krieger einen Ruf gemacht haben. Ihre Sprache, die «Maa» genannt wird, ist die südlichste der nilotischen Gruppe, einschließlich der Sprachen, die in Äthiopien und im Sudan gesprochen werden. Auffällig ist, dass damals die bereits vorhandenen Siedlungen in der Region um die Großen Seen herum konsequent von den Massai verdrängt oder annektiert wurden. Neben ihrem groß gewachsenen Erscheinungsbild hat diese Tatsache wohl verstärkt zum Mythos des furchtlosen Kriegervolks beigetragen. Die Massai Population erlebte Mitte des 19. Jahrhunderts ihren Höhepunkt, bevor sie kurz darauf einen dramatischen Einbruch erlitt. Eine Rinderpest führte zum fast vollständigen Aussterben ihrer Herden, was Hungersnöte zur Folge hatte, der fast 70% der Massai zum Opfer fielen. Mitverantwortlich dafür waren auch eine grosse Dürre und das Ausbreiten der Pocken in den Jahren 1883 bis 1902. Noch heute ist diese Tragödie bei den Massai verankert und wird in ihrer Sprache als «emutai» (sinngemäss «auslöschen») bezeichnet.

Das Aufkommen des Safari-Tourismus stellt ab dem 20. Jahrhundert die grösste Bedrohung für die traditionelle und halbnomadische Lebensweise der Massai und ihrer Herden dar. Sowohl die kenianische wie auch die tansanische Regierung haben vor Jahrzehnten damit begonnen, grosse Lebensräume der Massai in Nationalparks und Wildreservate umzuwandeln. Gleichzeitig setzen diese Staaten vieles daran, die Massai zu einem sesshaften Volk umzuerziehen und sie dazu zu bringen, in feste Häuser zu ziehen, ihre Viehbestände zu reduzieren und andere Erwerbsmöglichkeiten zu suchen. Die Mehrheit der Massai weigert sich jedoch, ihre traditionelle Lebensweise aufzugeben. Und dies aus verständlichen Gründen:

Bis zum Auftauchen der europäischen

Kolonialisten waren grosse Teile des afrikanischen Kontinents nicht durch irgendwelche Staatsgrenzen definiert. Vielen Völkern Afrikas war der Gedanke, dass Territorien durch Grenzen voneinander abgetrennt werden, völlig fremd. Für nomadische Völker (so z. B. auch für die Tuareg in der Sahara-Zone) gab es über Jahrhunderte hinweg keine Grenzen in ihren Lebensräumen. Jahreszeiten und klimatische Verhältnisse bestimmten die Aufenthaltsorte für Mensch und Tier. Die im 19. Jahrhundert meist willkürlich gezogenen kolonialen Grenzen wurden im 20. Jahrhundert von den neuen unabhängig gewordenen afrikanischen Staaten übernommen, was zu ethnischen Konflikten und zum Zerschneiden von Lebensräumen führte. Das grosse Bevölkerungswachstum und die oben erwähnte Tourismuspolitik der Regierungen Kenias und Tansanias verschärfen den Konflikt zwischen den Interessen der Safaribetreibern, den Tier- und Umweltschützern und den dort lebenden Völkern. Gerade im Falle der Massai zeigt sich hier ein eklatanter Widerspruch. Dieses Volk ist durch zahlreiche Bücher und Filme weltberühmt geworden, folkloristische Vorführungen der Massai stellen für die zahlungsbereiten Safari-Gäste auch deshalb ein wichtiges Element ihres Urlaubsprogrammes dar. Die Massai verdienen ein bisschen daran, die Regierung fördert diese Anlässe, da sie die Attraktivität Tansanias als Urlaubsregion steigern.

Und gleichzeitig setzt diese Regierung eine Politik um, welche die bisherige Lebensweise der Massai ernsthaft bedroht.

Ein letztes Jahr erschienener Artikel im deutschen Nachrichtenmagazin «Der Spiegel» hat diese Problematik aufgegriffen und zu grossem Aufsehen geführt. Ein Auszug daraus mag dies verdeutlichen:

«PBS (Public Broadcasting Service), der große amerikanische Fernsehsender, hatte im vergangenen Jahr eine Doku über die Naturwunder Tansanias gedreht. Ein Ausschnitt davon macht bei Twitter seit Monaten die Runde. Der bekannte Reisejournalist Peter Greenberg sitzt mit der tansanischen Präsidentin Samia Suluhu Hassan im Helikopter, sie überfliegen die Massai-Dörfer des Ngorongoro, auch Irkeepusi. Die Präsidentin erklärt dem Journalisten die runden Hütten, die Traditionen der Massai. Dann setzt der Off-Kommentar von Greenberg an. Er spricht vom »primitiven Volk«, das sich der Moderne verweigere und ständig vermehre. Man hört Suluhu Hassan noch kurz mit »Ja« antworten.

Die Szene zeigt gut, wie in weiten Teilen der Welt, auch in Tansania selbst, über die Massai gedacht wird. Sie sind eine Art putziges Maskottchen, wohlgehten, solange sie als Touristenattraktion hüpfen und nach alter Art Feuer machen. Doch eine Studie der tansanischen Regierung

Zenith4237, CC BY-SA 4.0 via [Wikimedia Commons](#)



Spenden



Herzlichen Dank!
www.kisimiri.ch/spenden
PC 18-678455-2
CH30 0900 0000 1867 8455 2

Friends of Kisimiri KME Switzerland
c/o Emil Karafiat
Esslingerstr. 4, 8617 Mönchaltorf
T 044 948 15 23, info@kisimiri.ch

aus dem Jahr 2019 sieht in den Massai vor allem eine Bedrohung für die Natur, ihre Viehherden zerstörten demnach das Ökosystem, es müsse dringend eine Lösung gefunden werden. Die großen Lodges und Tausende Safariautos scheinen in den Augen der Naturschutzbehörden weniger störend als die Hirten und ihre Tiere. Und so kommt es, dass die Regierung einen neuen Masterplan hat: Die Massai sollen raus aus dem Ngorongoro-Naturschutzgebiet, Zehntausende Bewohnerinnen und Bewohner sind potenziell betroffen. Ihnen wurden kleine Häuser am anderen Ende Tansanias angeboten, in einer fremden Region, mit einem fremden Lebensstil. Die meisten lehnten ab, nur ein paar Hundert sind bisher freiwillig umgezogen.»¹

Hinter diesem Konflikt stehen unterschiedliche Interessen und Weltanschauungen.



Zenith4237, CC BY-SA 4.0 via [Wikimedia Commons](https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Maasai_enclosure.jpg)

Schon zu Beginn des 20. Jahrhunderts hatte England als Kolonialmacht über das heutige Kenia und Tansania die Massai von 50 bis 70 Prozent ihres Territoriums in Britisch-Ostafrika vertrieben, damit sich die Tiere dort ungehindert vermehren können. Der Schutz der Fauna war hier allerdings nur ein Vorwand. Man brauchte Löwen und Antilopen vor allem als Beute für britische Großwildjäger, die zuvor schon die Tiger auf dem indischen Subkontinent nahezu ausgerottet hatten.

Bernhard Grzimek, der im Dritten Reich bis 1945 NSDAP-Mitglied und Regierungsrat im Reichsministerium für Ernährung und Landwirtschaft gewesen war, wurde in den 50er Jahren als Tierfilmer und Direktor des Frankfurter Zoos weltbekannt. Er behauptete, die Massai würden die Unberührtheit der Natur gefährden. Sein Film «Serengeti darf nicht sterben» erhielt 1960 den Oscar für den besten Dokumentarfilm.

Sicherlich hat sich Grzimek grosse Verdienste im Bereich des Tierschutzes erworben, gleichzeitig war er jedoch ein Rassist, der für traditionelle Lebensformen afrikanischer Völker nur Verachtung übrig hatte. Dieser Grzimek war es auch, der zunächst die britische Mandatsverwaltung von Tanganjika und nach der Gründung der Vereinigten Republik Tansania auch deren ersten Präsidenten Julius Nyerere davon überzeugt hat, die

ein Nationalpark leer sein. Gemeint ist: Voll von sehenswerten Wildtieren, leer von dort lebenden Menschen.

Der seit kurzem gewaltsam ausgebrochene Konflikt dreht sich auch um Nutzungs- und Wohnrechte im 4'000 qkm grossen Loliondo Gebiet (vgl. Karte). Dieses grenzt an den Serengeti Nationalpark und das Ngorongoro Schutzgebiet. Loliondo ist als sog. Wildkontrollgebiet (Game controlled Area) definiert, in dem neben der Jagd auch menschliche Siedlungen und Nutztiere erlaubt sind.

Um das Gebiet gibt es seit Langem Streit. 1992 verpachtete die Regierung das gesamte Areal von Loliondo als Jagdgebiet an ein Unternehmen namens Otterlo Business Corporation (OBC) aus den Vereinigten Arabischen Emiraten. Berichten zufolge war das Abkommen gedacht als Gegenleistung für Millionen Dollar, die an die tansanischen Streitkräfte flossen.

Die OBC ist im Besitz der Al Ali Holding von Mohammed Abdulrahim Al Ali, einem General und ehemals Vize-Verteidigungsminister der Vereinigten Arabischen Emirate. Dieser Al Ali liess in Loliondo mit der Genehmigung der tansanischen Regierung einen Flughafen für seine reiche arabische Kundschaft bauen. Diese erwirbt auf ihren Jagdausflügen nach Tansania sehr teure Lizenzen für den Abschuss von Wildtieren. Ein Grossteil dieser Einnahmen geht an die Regierung. Aufgrund jahrelanger Proteste von Umweltorganisationen und wiederholter Korruptionsvorwürfe entliess der damalige tansanische Präsident Magufuli im Oktober 2017 den Minister für Tourismus und natürliche Ressourcen, Jummane Maghembe. Der neue Minister Hamisi Kigwangalla stoppte die Räumungen und ordnete die Rückgabe des beschlagnahmten Viehs an die Massai an. Außerdem beantragte er eine Untersuchung durch das Antikorruptionsbüro und entliess Staatsbedienstete, die im Verdacht standen, die OBC zu begünstigen, darunter den Leiter der Wildtierabteilung im Ministerium, Alexander Songorwa, sowie mehrere Sicherheitskräfte. Dieses Vorgehen entsprach den Wahlkampfversprechungen Magufulis, der angekündigt hatte, wie ein Bulldozer gegen Korruption und Vetternwirtschaft vorzugehen.

Hirten aus der Serengeti und dem Ngorongoro-Schutzgebiet zu vertreiben.

Der französische Umwelthistoriker Guillaume Blanc hat den Begriff des «grünen Kolonialismus» geprägt: Laut ihm galt in der Kolonialzeit der zivilisatorische Auftrag des weißen Mannes. Die Menschen in Afrika mussten zivilisiert und christianisiert werden. Heutzutage gäbe es den ökologischen Auftrag des westlichen Experten. In dessen Augen müsse in Afrika

Spenden



Herzlichen Dank!
www.kisimiri.ch/spenden
 PC 18-678455-2
 CH30 0900 0000 1867 8455 2

Friends of Kisimiri KME Switzerland
 c/o Emil Karafiat
 Esslingerstr. 4, 8617 Mönchaltorf
 T 044 948 15 23, info@kisimiri.ch

Der OBC-Geschäftsführer, der Tansanier Isaac Mollel, kam zeitweise sogar in Haft. Und Abdulrahmane Kinana, Generalsekretär der Regierungspartei Chama Cha Mapinduzi (Revolutionspartei), wurde im Mai 2018 wegen des Verdachts der Bestechlichkeit zugunsten der OBC zum Rücktritt gezwungen. Diese Aufräumaktionen gaben den Massai neue Hoffnungen. Doch der überraschende Tod Magufulis im Jahr 2021 änderte die Lage erneut. Seine Nachfolgerin Samia Suluhu Hassan unterhält ausgezeichnete Beziehungen zu den Vereinigten Arabischen Emiraten. Bei ihrem Staatsbesuch in Dubai im Februar 2022 wurde der Burj Khalifa, der höchste Wolkenkratzer der Welt, in den tansanischen Nationalfarben angestrahlt. Vier Monate nach ihrer Dubai-Reise ordnete Suluhu an, das Wildreservat Loliondo einzuzäunen und zu räumen, wobei sie das Wort «Vertreibung» vermied. Wie bereits erwähnt, umfasst die aktuelle Aussiedlungspolitik auch das Ngorongoro-Schutzgebiet (Ngorongoro Conservation Area). In der Massai-Sprache Maa bedeutet das Wort «ngorongoro» Glocke – eine Anspielung auf den Widerhall des Kuhglockengeläuts in dem gleichnamigen Einbruchkrater eines alten Vulkans.

Der gigantische Ngorongoro-Krater bildet das Herzstück des 1959 auf Grzimeks Betreiben eingerichteten Naturschutzgebiets, durch das jedes Jahr eine halbe Million Touristinnen und Touristen mit dem Jeep brausen. Zwar mussten die Massai nach 1974 den Krater verlassen, doch für den Rest des Schutzgebiets gilt eine Mischnutzung, das heißt, Weidewirtschaft wird toleriert. Etwa 80'000 Massai leben in diesem Gebiet, in dem es neben zahlreichen Hütten auch feste Häuser, mehrere Schulen und ein Krankenhaus gibt. Viele der dort Lebenden stammen von Familien ab, die aus der Serengeti zwangsausgesiedelt wurden. Seit Januar 2022 äußerten sich Politikerinnen und Politiker immer wieder besorgt über die «Überbevölkerung» des Gebiets. Schließlich seien die Massai in den 1960er Jahren nur ein paar tausend Menschen gewesen.

Die Präsidentin Tansanias, die ein «Programm zur freiwilligen Umsiedlung» ins Leben gerufen hat, warnte davor, dass Tansania das Ngorongoro-Gebiet verlieren könnte. Von aussen betrachtet

sind es jedoch eher die dort lebenden Massai, die kurz vor dem Verlust ihrer Heimat stehen. Im Februar 2022 traf sich Premierminister Kassim Majaliwaa mit den Massai von Ngorongoro und unterbreitete ihnen den «Vorschlag» zu gehen. Die Regierung bot den Auszugswilligen Häuser, Land und eine finanzielle Entschädigung an.

Im Januar 2022 hatten bereits rund 5'000 Massai das Ngorongoro-Gebiet verlassen und weitere 5'000 bereiteten sich auf ihren Weggang vor. Das UN-Hochkommissariat für Menschenrechte rügte am 15. Juni 2022 «eine willkürliche, nach internationalem Recht verbotene Umsiedlung» ohne «freiwillige, vorangegangene und informierte Zustimmung». Im selben Jahr kam es zur Gewalt: Mehrere Massai wurden von tansanischen Behörden gewaltsam vertrieben und dabei verletzt, ein tansanischer Polizist wurde getötet und über 20 Massai gefangengenommen und ins Gefängnis versteckt. Sie alle wurden pauschal des Mordes an diesem Polizisten angeklagt. Mehrere Menschenrechtsorganisationen mischten sich ein und forderten erfolgreich die Freilassung der Inhaftierten. In Europa wurde eine entsprechende Online-Petition von über 3 Millionen unterzeichnet und bei der tansanischen Regierung eingereicht. Auch das europäische Parlament erliess im Dezember 2023 eine Aufforderung an die tansanische Regierung, ihre Aussiedlungspolitik auszusetzen². Diese Aufforderung listet genau auf, was die EU der Regierung konkret vorwirft, gleichzeitig erklärt das Parlament auch seine Bereitschaft, Tansania finanziell stärker zu unterstützen.

Die tansanische Regierung versucht nun, die Lebensbedingungen der Massai im Ngorongoro-Naturschutzgebiet und in Loliondo so zu verschlechtern, dass die Nomaden «freiwillig» abziehen. So werden Regierungsgelder für Schulen und Krankenhäuser in dieser Region drastisch gekürzt oder gar ganz aufgehoben. Zusätzlich wird die Infrastruktur bewusst vernachlässigt. Während Zufahrtsstrassen zu Lodges und Naturschutzgebieten neu geteert und gut unterhalten werden, verkommen Strassenverbindungen zwischen Massaidörfern zu kaum mehr passierbaren Schotter- und Schlamm-pisten.



Wenn die Regierung die Massai schon zu sesshaften Menschen umerziehen will (was gegen den Artikel 24 der tansanischen Verfassung verstösst, welcher das Land der Massai unter Schutz stellt), müsste sie zumindest dazu bereit sein, ihnen eine lebensgerechte Alternative zur Verfügung zu stellen.

Adrian Schläpfer
Juni 2024

1. <https://www.spiegel.de/ausland/wie-massai-in-tansania-fuer-arabische-grosswildjaeger-weichen-muessen-a-d3e5f264-f318-4607-8434-79ffa-de8f4f1>

2. https://www.europarl.europa.eu/doceo/document/TA-9-2023-0478_DE.html

Haben Sie Fragen oder Anregungen zu diesem Artikel?

Kontaktieren Sie den Autor, er freut sich ab einer Rückmeldung.

E-Mail: adrian@kisimiri.ch

Spenden



Herzlichen Dank!
www.kisimiri.ch/spenden
PC 18-678455-2
CH30 0900 0000 1867 8455 2

Friends of Kisimiri KME Switzerland
c/o Emil Karafiat
Esslingerstr. 4, 8617 Mönchaltorf
T 044 948 15 23, info@kisimiri.ch